Transplantation

Chancen und Grenzen

Die Transplantationsmedizin hat wie wenige andere Bereiche in der Medizin die Vorstellungen über das Verschieben der Grenzen des Lebens und das Hinauszögern des Todes bestimmt. Ein versagendes Organ durch ein funktionierendes zu ersetzen, ist eine Traumvorstellung vieler Ärzte, aber auch vieler Patienten mit einem chronischen Organversagen am Ende des Lebens. In gleichem Maße, wie die Transplantationsmedizin überhöht worden ist, hat sie jedoch auch kontroverse Diskussionen ausgelöst. Kaum ein anderes Gebiet der Medizin hat zu so vielen philosophischen, theologischen und moralethischen Debatten Anlass gegeben, ohne dass es letztlich zu einer allseits befriedigenden Lösung im Hinblick auf die wesentlichen Fragen an der Grenze zwischen Leben und Tod gekommen wäre. Nur mit der Endgültigkeit, die mit einer solchen Debatte um Leben und Tod einhergeht, lassen sich die regelmäßig wiederkehrenden, oft unversöhnlichen Stellungnahmen für und gegen die Transplantationsmedizin verstehen, nur so lässt sich auch die oft wenig rationale, selten an Fakten orientierte mediale Berichterstattung nach der Aufdeckung von Unregelmäßigkeiten bei der Organzuteilung erklären. A. Haverich u. H. Haller versuchen in ihrem Beitrag, diesen „Transplantationsskandal“ in seinen Ursachen und Konsequenzen zu erfassen, und erarbeiten Vorschläge, um zukünftig besser vor Fehlern in diesem hochsensiblen Bereich gewappnet zu sein.

Dieser Schwerpunkt von *Der Internist* soll den wissenschaftlichen Aspekt der Transplantation in den Vordergrund

rücken. Was haben wir erreicht und wo liegen die wesentlichen Probleme? Was sind die Herausforderungen in der Zukunft? Vier wesentliche Problemfelder sollen dabei beleuchtet werden:

- Das Allokationsverfahren, das für die Auswahl der Patienten maßgeblich ist und mit der Auswahl natürlich auch die Ergebnisse der Transplantation wesentlich beeinflusst
- Die chronische Abstoßung als eine der beiden wichtigsten Komplikationen nach Transplantation
- Infektionen, die zweite wesentliche Komplikation, wobei hier natürlich nur einige wenige wichtige Infektionen beleuchtet werden können
- Die Rehabilitation als eine der am meisten unterschätzten Maßnahmen, die jedoch erheblichen Einfluss auf das Langzeitergebnis nach Transplantation hat

Der Herausgeber einer Ausgabe über das Thema Transplantation steht natürlich vor dem Problem, das zwischen verschiedenen Organen große Unterschiede in Diagnostik und Therapie bestehen, die sich auf organspezifische pathophysiologische und immunologische Unterschiede gründen. Selbst wenn man sich auf die Transplantation solider Organe konzentriert, bleiben die Unterschiede groß. Deshalb haben wir versucht, in jedem Beitrag mehrere Organsysteme darzustellen, um einen direkten Vergleich der Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu ermöglichen. Die Beiträge dieses Schwerpunkts greifen so die Diversität

wie auch einheitliche Prinzipien auf. Wir hoffen, dass der Leser ihnen das Wichtige entnehmen kann.

» Viele Diagnostik- und Therapieprinzipien stammen direkt aus der Transplantationsmedizin

Die Transplantationsmedizin hat weit über das eigentliche Ziel der Transplantation hinaus den medizinischen Fortschritt angetrieben. Viele Diagnostik- und Therapieprinzipien stammen direkt oder indirekt aus der Transplantationsmedizin und werden längst für Erkrankungen genutzt, die nichts mit Transplantationen zu tun haben. Das gilt insbesondere für immunologische Therapieprinzipien, aber auch für die infektiologische Diagnostik und Therapie. Auch wenn es weit hergeholt erscheint, so ist der Effekt doch vergleichbar mit dem Einfluss, den der Automobilsport und vor allem die Formel 1 auf die Entwicklung des Alltagsautos haben. Dies sollte immer berücksichtigt werden, wenn über die hohen Kosten der Transplantationsmedizin geklagt wird.

Abschließend sei festgestellt, dass die Transplantationsmedizin bei all ihrer Attraktivität und Leuchtturmfunktion langfristig eine Übergangsperiode beschreibt. Ziel muss die Entwicklung eines permanenten, möglichst implantierbaren Organersatzes sein. Die Kardiologie hat hier zuletzt Standards gesetzt. Denn die Transplantation wird immer ein Verfahren für einige wenige Patienten

bleiben, während die Zahl der Menschen mit Organversagen aufgrund der demografischen Veränderungen groß ist und weiter wächst. Aber auch in Bezug auf diese Entwicklung kommt der Transplantationsmedizin erhebliche Bedeutung zu.

Wir hoffen, dass die vorliegende Ausgabe von *Der Internist* der wissenschaftlichen Bedeutung der Transplantation gerecht wird und auch den nicht täglich mit der Thematik befassten Kollegen einen Überblick verschafft.

H. Haller

M.P. Manns

T. Welte

Korrespondenzadresse

Prof. Dr. T. Welte
Klinik für Pneumologie,
Medizinische Hochschule
Hannover
Carl-Neuberg-Str. 1,
30625 Hannover
welte.tobias@mh-hannover.de

Interessenkonflikt. H. Haller, M.P. Manns und T. Welte geben an, dass kein Interessenkonflikt besteht.

Bundesbürger sind offen für die E-Patientenakte

Die elektronische Patientenakte (ePA) kommt bei der Mehrheit der Bundesbürger gut an, zeigt eine repräsentative Umfrage des infas Instituts für angewandte Sozialwissenschaft. So gaben 71 Prozent der befragten 2001 Personen ab 18 Jahren an, dass sie kein Problem mit der Speicherung ihrer medizinischen Daten haben, wenn sie wissen, was genau über sie gespeichert wird. Die Zustimmung zur Sammlung medizinischer Daten falle dabei unter den chronisch Kranken etwas höher aus, und das weitestgehend unabhängig vom Alter - vermutlich, weil diese Personengruppe besonders von der Speicherung medizinischer Daten profitieren dürfte, so die Studienautoren. 55 Prozent der Befragten finden es mühsam, bei jedem Arztwechsel alle relevanten Informationen immer neu mitteilen zu müssen. Bei chronisch kranken Patienten treffe dies auf 61 Prozent zu. 59 Prozent der Befragten befürworten laut Umfrage die Einführung einer ePA. 85 Prozent sehen nach eigenem Bekunden einen Vorteil der ePA vor allem im medizinischen Notfall, bei dem dann alle wichtigen medizinischen Daten vorliegen würden. 78 Prozent gehen davon aus, dass Ärzte die Patienten mit Rückgriff auf die ePA besser behandeln können, weil sie sich ein umfassenderes Bild vom Patienten machen können. 80 Prozent erwarten einen geringeren bürokratischen Aufwand durch die ePA. Allerdings meinen 71 Prozent, dass zu viele Personen Zugriff auf sensible Daten haben. 76 Prozent befürchten einen leichteren Missbrauch der medizinischen Daten durch Unbeteiligte. 85 Prozent sehen dagegen Vorteile für die medizinische Forschung. Ebenfalls 85 Prozent würden laut Studie die Möglichkeit nutzen, auf die eigene ePA zuzugreifen. Je höher die Bildung, desto stärker der Wunsch, auf die eigenen Daten zugreifen zu können. Hinsichtlich der generellen Sammlung medizinischer Daten sprechen sich 72 Prozent für eine verstärkte Nutzung von medizinischen Daten für wissenschaftliche Zwecke aus. Mit 74 Prozent glaube ein ähnlich hoher Anteil, dass die Versorgung durch die elektronische Erfassung medizinischer Daten verbessert werden könnte. Generell ist für 73 Prozent der Befragten ihre Gesundheit ein wichtiges Thema. 52 Prozent gaben an, bereits Krankheitssymptome im Internet gegoogelt zu haben,

unter den 18- bis 45-Jährigen und den höher Gebildeten waren es sogar 70 Prozent. Gesundheitsbezogene Apps wie Kalorien- oder Schrittzähler werden laut Erhebung von 27 Prozent der Bürger genutzt. Unter den chronisch Kranken liege der Anteil der App-Nutzer mit 28 Prozent auf einem vergleichbaren Niveau. In puncto Datenschutz im Allgemeinen zeigt sich bei den Ergebnissen, dass Frauen insgesamt eine kritischere Einstellung zur Datensicherheit haben als Männer. Zudem ist auffällig, dass Menschen, die älter als 30 Jahre sind, eine vorsichtiger Einstellung zum Datenschutz haben, während die jüngere Generation (18 bis 30 Jahre) eine eher nutzenorientierte Einstellung dazu hat. Die Umfrage wurde im Auftrag der Stiftung Münch durchgeführt. Die Stiftung wurde von dem Gründer des privaten Krankenhausbetreibers Rhön-Klinikum AG Eugen Münch ins Leben gerufen und verfolgt nach eigenen Angaben den nicht-rationierten Zugang zu medizinischer Versorgung für alle Menschen - auf Basis der sogenannten Netzwerkmedizin.

Quelle: Ärztezeitung, www.aerztezeitung.de